

Zur Bedeutung der Subjektivität für die süd-koreanische Akkumulationsweise

Holger Heide

*Lauter Opfer spielt ihr uns vor und tut, als wäret ihr
Hilflose Opfer fremdartiger Mächte und eigener Triebe.*

.....

*Nein, sagen wir Unzufriedenen auf den niederen Bänken.
Genug! Das genügt nicht! Habt ihr denn
Nicht gehört, daß es ruchbar geworden ist
Wie dieses Netz von Menschen gestrickt und geworfen ist?
Überall schon von den hundertstöckigen Städten
Über die Meere, durchfurcht von menschenreichen Schiffen
In die entfernten Dörfer wurde gemeldet
Daß des Menschen Schicksal der Mensch ist!*

Bertolt Brecht, Rede an dänische Arbeiterschauspieler, 1934.

Einleitende Bemerkungen

Ich werde im Folgenden einige Hypothesen zur Entstehung der subjektiven Voraussetzungen der süd-koreanischen Akkumulationsweise vortragen. Die Untersuchung des Kapitalismus in Südkorea ist nicht Selbstzweck. Es geht mir vielmehr um einen Beitrag zur Debatte über mögliche Auswege aus der gegenwärtig sichtbar gewordenen Krise der süd-koreanischen Akkumulationsweise, die Ausdruck der allgemeinen Krise des Kapitalismus ist. Notwendig ist eine Kritik der teils apologetischen, teils schlicht hilflosen Erklärungsansätze der herrschenden Wirtschaftswissenschaft (mainstream economics). Aber nicht nur das.

Ob es nun um die Rolle und die konkrete Politik des IMF geht oder um die notwendige Strukturreform der Chaebols, um die Eindämmung der Korruption, um das vormoderne Parteiensystem oder schließlich um die immer noch nicht vollbrachte Überwindung des Betriebsgewerkschaftssystems – die bisherige Debatte über Auswege scheint mir zu zeigen, dass das Denken fast aller Beteiligten noch grundsätzlich im herrschenden Paradigma befangen ist. Ich sehe das selbst dort, wo um ganz radikale Lösungen gerungen wird. Daher scheint es mir vordringlich, dass wir uns die gesellschaftliche Wirklichkeit - einschließlich des

herrschenden Paradigmas¹, das diese zusammenhält - selbstkritisch ansehen und offen diskutieren.

Ich werde mich in meinem Beitrag um zweierlei bemühen: Zum Einen versuche ich, die koreanische Akkumulationsweise als eine Spielart des Kapitalismus im 20. Jahrhundert aufzufassen, dessen Funktionsweise mit Hilfe der Instrumente der marxischen Werttheorie analysiert werden kann. Dabei will ich mich aber nicht auf die politisch-ökonomische Dimension beschränken, weil sie m.E. für sich allein keine Auswege aufzeigen kann. Ich werde daher einige Gedanken vortragen, die die Handlungsebene einbeziehen, auf der schließlich notwendigerweise auch die möglichen Lösungen liegen müssen. Zum Anderen wird es aber auch nicht reichen dabei stehen zu bleiben, das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem Südkoreas als kapitalistische Produktionsweise im allgemeinen zu charakterisieren. Wichtig ist auch die detaillierte Frage nach der spezifisch koreanischen Akkumulationsweise. Meine zunächst allgemeinen Thesen werde ich daher im letzten Teil konkretisieren müssen.

Ansatzpunkt ist dabei die grundlegende Differenz, die zwischen der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung in den vierziger Jahren und der in den sechziger Jahren sichtbar wird, das heißt zwischen der Zeit der sozialistischen und progressiv-nationalistischen breiten Volksbewegung der vierziger Jahre einerseits und der voll und ganz auf dem Boden des Kapitalismus stehenden Gesellschaft Mitte der 60er Jahre andererseits.

Man kann zwar bestimmt nicht behaupten, dass in den sechziger Jahren alle Südkoreaner dem Diktator Park Chung-Hee zugejubelt hätten, aber er ist tatsächlich mehrmals von der Mehrheit gewählt bzw. bestätigt worden². Wichtiger als die Zustimmung zur Person des Diktators ist mir aber das offensichtliche Fehlen einer grundsätzlichen Alternative zum kapitalistischen Entwicklungsweg. Ein wichtiges Indiz dafür ist, dass Parks demokratischer Gegenspieler Kim Dae-Jung, so radikal dessen Opposition gegen die Militärdiktatur auch war, selbst voll auf dem Boden der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung stand. Kim stellte das Verteilungsproblem, d.h. die sich verschärfenden Gegensätze zwischen Arm und Reich in den Mittelpunkt seines Wahlkampfes und seine programmatischen Forderungen kulminierten in den Begriffen Massendemokratie und Massenwohlstand.

¹ Zum herrschenden Paradigma gehört m.E. auch ein Teil der in Orthodoxie erstarrten mechanistischen Revolutionsvorstellungen. Das kann ich in diesem Beitrag zwar nicht im Einzelnen darlegen, ich hoffe jedoch, dass meine Gedanken dazu im Folgenden einiges indirekt verdeutlichen werden.

² Während Park die ersten Präsidentschaftswahlen der Dritten Republik 1963 nur dank einer heillos zersplitterten Opposition hatte gewinnen können, brachten ihm die Wahlen von 1967 und die Volksabstimmung von 1969 überzeugende Mehrheiten (wenn auch 1969 bei einer relativ niedrigen Wahlbeteiligung von 61 %), seine letzte Präsidentschaftswahl 1971 gewann er wieder nur knapp gegen Kim Dae-Jung (vgl. auch Lee, E.J. 1997, S. 78ff.).

Das war zwei Jahrzehnte zuvor noch völlig anders gewesen. Diese „Wende“ gilt es zu erklären bzw. zu verstehen. Was inzwischen geschehen ist, versuche ich zunächst in zwei Thesen zusammenzufassen.

Erstens: In den ersten eineinhalb Jahrzehnten nach der Befreiung von japanischer Herrschaft wurde in einer Gesellschaft, die teils noch „vorkapitalistisch“, teils „antikapitalistisch“ war, die kapitalistische Produktionsweise durchgesetzt. Es handelt sich m.E. um eine letzte Phase der ursprünglichen Akkumulation³. Eine solche Durchsetzung geht nicht ohne Gewalt. Gewalt ist im Wesentlichen Mittel in einer Strategie⁴, mit dem insbesondere die subjektive Bereitschaft zur Selbstaussbeutung erzeugt wird. Mein Augenmerk richtet sich in diesem Beitrag nicht so sehr auf die Strategie selbst, sondern mehr auf die Frage, was mit den Menschen und was in den Menschen geschieht, die Objekt dieser Strategie sind, und schließlich, was die Menschen für sich daraus machen.

Zweitens: Beginnend mit dem Militärputsch Park Chung-Hees wird dann die spezifische südkoreanische Akkumulationsweise herausgebildet, das was in der weiteren Entwicklung vielleicht als „Hyundäismus“⁵ bezeichnet werden kann⁶.

Politisch-ökonomische Aspekte

Wenn wir die Zeit nach 1945 als Phase der ursprünglichen Akkumulation auffassen, dann müssen wir zumindest drei Aspekte der Entwicklung beachten:

Der erste Aspekt betrifft die Genese des Geldkapitals. Teils aus enteignetem und später koreanisiertem japanischen Vermögen, teils durch Übertragung sonstiger öffentlicher Vermögenswerte und Privilegien an kleine Kapitalisten, entschädigte Großgrundbesitzer oder frühere Manager hatten sich schon Kerne der *Chaebols*, der nach dem Vorbild der alten japanischen *Zaibatsu* gegründeten Familienunternehmen, herausgebildet. Das aus der Verfilzung dieser privaten Vermögen mit dem korrupten Staatsapparat an der Nabelschnur der US-Hilfslieferungen entstandene Kapital wird oft als „Bürokratiekapital“ bezeichnet. Diese Charakterisierung weist auf das Problem hin, dass das Entscheidende für eine erfolgreiche Kapitalisierung noch fehlte: die Dynamik.

³ Im allgemeinen wird zu recht davon ausgegangen, dass die ursprüngliche Akkumulation unter dem japanischen Kolonialregime begann; insbesondere sind die Landvermessungen in den zwanziger Jahre dafür ein Indiz. Es gibt auch Ansätze, die ins vorige Jahrhundert zurückreichen.

⁴ Diese Strategie ist keineswegs monolithisch, sie ist ein Konglomerat aus geopolitischen Interessen des US-Imperialismus nach 1945, den Interessen lokaler Machtgruppen, die später auch einen Neo-neo-Konfuzianismus als Ideologie entwickelt haben. Diese Aspekte sind von vielen koreanischen und ausländischen (insbesondere amerikanischen) Forschern überzeugend herausgearbeitet worden.

⁵ Der Begriff wurde nach meiner Kenntnis zuerst von Kang Su-Dol in die Literatur eingeführt (Kang 1995).

⁶ Weiteres dazu in dem Beitrag von Stephan Meins in diesem Band.

Der zweite Aspekt betrifft die institutionellen Voraussetzungen für die Erzeugung dieser Dynamik. Wenn die Gesellschaft auf Grund ihres Entwicklungsstands, das heißt innerer Widerstände, diese Dynamik „aus sich selbst heraus“ nicht hervorbringt, bedarf es einer äußeren Macht, z.B. eines „starken Staats“ (eines „Entwicklungsstaats“, einer „Entwicklungsdiktatur“). Ein solcher Staat entstand auf der Grundlage des unblutigen Militärputsches von Park Chung-Hee im Jahre 1961. Der Machtkampf um die adäquate Führung im Entwicklungsstaat war mit dem Putsch allerdings nicht sofort beendet. Resultat des wegen der grundsätzlichen Gleichheit der Interessen dann nur kurzen Machtkampfs war eine neue Machtverteilung im „Kartell“ zwischen Staat und Kapital, die man treffend als „Staat-Chaebol-Komplex“ bezeichnen kann.

Institutionell war damit alles gut vorbereitet. Aber es fehlt noch der dritte Aspekt, und zwar der wichtigste: Woher sollte der Wert kommen, also wie entsteht eine südkoreanische Arbeiterklasse? Ich betrachte diese Frage nicht unter primär soziologischem Gesichtspunkt, sondern unter dem der Bildung der notwendigen Subjektivität. Das ist für mich der interessanteste und zugleich – nach meiner Kenntnis der mir zugänglichen Literatur – der bisher am wenigsten ausgearbeitete Punkt.

Ich werde meine Gedanken dazu in zwei Schritten entwickeln. In einem ersten Schritt geht es um die allgemeinen Kategorien für eine Dynamik der modernen kapitalistischen Entwicklung. Erst in einem zweiten Schritt will ich dann versuchen, einige Spezifika der südkoreanischen Akkumulationsweise herauszuarbeiten und wenn möglich auch zu erklären. Da es mir bei dem ersten Schritt noch nicht um die spezifische koreanische Akkumulationsweise geht, scheiden alle kulturalistischen Erklärungen von vornherein aus. Südkorea erweist sich heute als eine „moderne Gesellschaft“⁷. Damit können wir die Kategorien der Marxschen Wertanalyse verwenden.

Die Kategorien der Marxschen Wertanalyse zeigen uns das Funktionieren des kapitalistischen Systems. Es ist m.E. eine entscheidende Voraussetzung, diesen Funktionsmechanismus zu verstehen. Und: gleichzeitig können wir uns nicht mit dem Verständnis des Funktionierens zufrieden geben. Zum einen deshalb, weil das System offensichtlich nicht krisenfrei funktioniert, es sich also gewissermaßen eher um „Disfunktionalität“ handelt, zum anderen deshalb, weil sich die Werttheorie, dadurch dass sie auf den Nicht-Wert als die Quelle des Werts verweist, aus einer Erklärung der Reproduktion dieses Nicht-Werts heraushält. Da gerade das Funktionieren des Systems destruktiv, letztlich todbringend ist, richtet sich mein

⁷ Ob wir sie im Sinne von Song Du-Yul als „andere Moderne“ bezeichnen können, soll hier nicht erörtert werden, vgl. dazu auch den Beitrag von Sabine Wolf in diesem Band.

Interesse auf das lebensnotwendig Widerständige, das aus Sicht der Werttheorie nur im Nicht-Wert erscheint.

Die Werttheorie kann uns demnach helfen, die Grenzen aufzuzeigen, jenseits deren wir nach Alternativen suchen können. Uns stellt sich dann zwingend die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten jenseits der Systemfunktionalität. Es gilt zu erkennen, wie unser Handeln systematisch beschränkt ist, richtiger, wie wir unser Handeln systematisch beschränken, solange wir uns innerhalb der Systemfunktionalität bewegen. Auf diese Weise hätten wir die Chance zu erkennen, wie wir diese Beschränkung lösen können.

Die Lösung selbst ist nicht auf der Ebene dieser politisch-ökonomischen Kategorien beschreibbar⁸. Um das zu erkennen bedarf es einer Verknüpfung der politisch-ökonomischen Kategorien, mit denen die strukturelle Ebene fassbar ist, mit der Ebene des lebendigen Handelns. Meine Frage ist zunächst: Wie kommt es überhaupt dazu, dass die Menschen funktional, also im Sinne des funktionierenden Systems, handeln?

Als Kategorie der Verknüpfung der strukturellen mit der Handlungsebene stoße ich auf die „Angst“⁹. Das werde ich näher zu erläutern versuchen. Erst einmal zur strukturellen, systemischen Dimension.

Zentrale Kategorie der politisch-ökonomischen Dimension ist die „tauschwertsetzende Arbeit.“

„Tauschwertsetzend“ zu sein betrifft den Gebrauchswert der Arbeitskraft. Erfordert ist dazu die Subsumtion der Menschen unter das kapitalistische Produktionsverhältnis. Die Frage bleibt weiter, was das konkret heißt. Es ist allgemein richtig, dass „der Gebrauchswert einer Sache .. ihren Verkäufer als solchen nichts an[geht], sondern nur ihren Käufer“, wie Marx sagt (Marx 1858, S. 227). Die Sicht des Käufers ist dann von vornherein identisch mit der des Kapitals, wenn es sich bei der Ware um ein Produktionsmittel handelt. Für die Waren, die als Produktionsmittel in den Produktionsprozess eingehen, genügt es nicht, ihre Nützlichkeit an sich zu konstatieren. Es geht um ihren konkreten Gebrauchswert, um ihre Formbestimmung (Marx 1863, S. 7)¹⁰. Dieser Aspekt ist hier wesentlich, weil die Arbeitskraft als Ware einen Gebrauchswert von vornherein ausschließlich im

⁸ Detlef Hartmann hat hierfür den schönen Ausspruch „die Theorie gibt den Löffel ab“ geprägt (Hartmann 1981, S. 104).

⁹ Giddens kommt gerade bei der Thematisierung von „Angst“ auf die Verknüpfung von psychoanalytischer und sozialwissenschaftlicher Forschung zu sprechen und bezieht sich dort positiv auf Erikson und Sullivan (Giddens 1988, S. 102 ff).

¹⁰ Marx verwendet gleichbedeutend auch den Begriff Formbestimmtheit.

Produktionsprozess hat¹¹. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft muss daher aus der Sicht des Kapitals immer ganz bestimmte Kriterien erfüllen.

Bei der Formbestimmung der Arbeitskraft als Kapital können wir zwei Aspekte unterscheiden, die eher „objektiven“ und eher „subjektiven“ Aspekte, die sich freilich nur analytisch trennen lassen und in der Realität auf das Engste miteinander verflochten sind. Zu den eher objektiven Aspekten gehören die allgemeinen und spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, über die die Menschen verfügen müssen, um für den Einsatz in einem bestimmten Produktionsprozess qualifiziert oder „brauchbar“ zu sein. Hinzutreten muss unabdingbar das, was ich die subjektive „Bereitschaft“ nenne, diese Fähigkeiten und Fertigkeiten auch tatsächlich anzuwenden¹².

Für eine funktionierende kapitalistische Gesellschaft ist die ständige Reproduktion beider Aspekte zentral, eine Reproduktion, die keineswegs nur im Bildungssystem erfolgt, sondern auch durch die Sozialpolitik, die Gewaltapparate, die allgemeine Ideologieproduktion usw. Es gibt auch keinen abgeschlossenen Bereich von „Lebenswelt“, der davon ausgenommen wäre, zur Reproduktion der Arbeitskraft beizutragen (z.B.: Wer schickt die Kinder zur Schule?).

Indem die Menschen in einer funktionierenden kapitalistischen Gesellschaft sich real in der Rolle der Verkäufer ihrer Arbeitskraft erleben und diese in ihrem Sozialisationsprozess lernen als gegeben zu akzeptieren, weil sie nur so an dem allgemeinen Reichtum partizipieren können, stellen sie sich selbst als Aspekt des Kapitals her, d. h. identifizieren sich mit dem Produktionsverhältnis. Diese Identifikation erscheint dann als die Grundlage des konkreten Anbietens der individuellen Arbeitskraft. Das bedeutet auch, dass „das Kapital“, von wem immer es im konkreten Fall repräsentiert wird, nicht mehr an einem gewissermaßen „neutralen“ Ort nach einer geeigneten Arbeitskraft Ausschau hält. Der gesamte Prozess der Herstellung dieses Gebrauchswerts ist kapitalistischer Produktionsprozess. Insoweit sie Träger von Arbeitskraft sind, sind die Menschen damit nicht mehr freie lebendige Individuen, sondern Kapital.

Die institutionellen und organisatorischen Ausgestaltungen dieser Aspekte werden wir später für die koreanische Gesellschaft der 60er und 70er Jahre näher betrachten. Die dabei entwickelte Spezifik ist offenbar gerade diejenige, die die funktionierende südkoreanische Akkumulationsweise ausmacht. Im folgenden Abschnitt stelle ich

¹¹ „Die Formbestimmung wird hier selbst wesentlich für die Entwicklung des ökonomischen Verhältnisses, der ökonomischen Kategorie“ (Marx, Resultate, S. 7).

¹² Diese beiden Aspekte finden sich bei Marx so formuliert: „... Arbeitsvermögen von bestimmter, dem besonderen Gebrauchswert der Produktionsmittel entsprechender Spezifikation und als sich betätigendes Arbeitsvermögen, sich zweckmäßig äußernde Arbeitskraft“ (Marx, Resultate, S. 8; Hervorhebung von mir, H.H.).

mir aber zunächst die Frage, wie der Prozess der ursprünglichen Akkumulation im Hinblick auf die „ursprüngliche Erzeugung des Gebrauchswerts der Arbeitskraft“ gelang. Um einer Antwort näher zu kommen, hilft ein kurzer Blick auf die Geschichte des kapitalistischen Paradigmas.

Historisches zum Gebrauchswert der Arbeitskraft

Der historisch-gesellschaftliche Prozess der Entspiritualisierung und der damit einhergehenden Durchsetzung des Machbarkeitswahns und der Illusion der Kontrollierbarkeit ist historisch eine Folge der sich seit der Renaissance und der Aufklärung in Europa durchsetzenden spezifischen Form der Befreiung des Menschen (des Mannes!) aus einer spezifischen Form der äußeren Abhängigkeit. Vor dem Hintergrund der Auflösung der ursprünglichen auf Naturalbasis gegründeten Feudalgesellschaft des Mittelalters mit der Entwicklung der Städte mit Handel und Handwerk war es die scheinbare Unabhängigkeit vom Boden, die den Menschen als mögliche Unabhängigkeit von Natur überhaupt erscheinen konnte. Und Unabhängigkeit von der Natur hieß wesentlich Unabhängigkeit von der eigenen inneren Natur. Natur wurde in dieser Vorstellung aus der Quelle des Lebens zum Objekt menschlichen Willens. Gerade damit aber wurde aus der intendierten Emanzipation von Gott als etwas außer den Menschen und über sie *Herr*-schendes ein bloßes Auswechseln des *Herrn*: Aus der Erkenntnis des Göttlichen in sich selbst zogen die Menschen nicht den Schluss, integraler Teil eines großen Ganzen zu sein, sie setzten sich vielmehr an die Stelle des abgesetzten Herrn¹³. Und zwar jeder einzelne Mensch. Wenn aber für jedes Individuum der Rest der Welt zum Objekt wird, dann mündet das in eine gnadenlose Konkurrenz.

Für die Disziplin der Wissenschaft von der Gesellschaft hat dieses wissenschaftliche Paradigma eine bestimmte Entwicklung genommen, zu der ich nur einige Andeutungen machen will: Die Naturwissenschaft hatte die äußere Natur - eben als Objekt - als rationaler Erkenntnis zugänglich und damit als kontrollierbar erkannt. Um auch die Gesellschaft als einen regelgebundenen und bei richtiger Erkenntnis kontrollierbaren Prozess begreifen zu können, bedurfte es eines neuen qualitativen Sprungs im Denken. Was eine Wissenschaft von der Gesellschaft betraf, so hieß das, dass sie in der Lage sein musste, allgemeine Gesetzesaussagen über das Verhalten der Individuen in der Gesellschaft zu formulieren. Und das setzte die Vorstellung voraus, dass die Individuen ihrem gesellschaftlichem Handeln eine gleichförmige und wiederkehrende Rationalität zugrunde legen.

¹³ Vgl. hierzu auch Scherhorn 1966, S. 168.

Die Frage nach der Triebkraft gesellschaftlichen, ökonomischen Handelns war zwar spätestens seit Hobbes durch die Erkenntnis des Eigeninteresses des Individuums auf der Basis ursprünglicher Gleichheit gelöst. Die Entdeckung des Eigeninteresses musste aber zunächst ganz disfunktional für die Herausbildung einer Gesellschaftswissenschaft erscheinen. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hat dann ein Paradigmenwechsel stattgefunden, der an der Entwicklung der sogenannten klassischen europäischen Gesellschaftswissenschaft studiert werden kann. Hier kann ich natürlich nur ein paar Anmerkungen dazu machen.

Für Hobbes wie für die Merkantilisten war die Gesellschaft ein Chaos, ein permanenter Kriegszustand, geprägt durch Angst der isolierten Individuen voreinander, der aus sich heraus keine stetigen und rationalen Kräfte hervorbringen konnte, so dass nur ein starker Staat die Menschen vor dem Untergang zu bewahren imstande zu sein schien (vgl. z.B. Macpherson 1973, S. 32 ff.). Insbesondere die arbeitenden Armen erschienen dabei als die Inkarnation gesellschaftlicher Irrationalität. Das alte Regime war aber unfähig geworden, die zunehmenden realen Widersprüche, die aus dem Aufkommen der neuen antagonistischen Klassen, der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse erwachsen, zu lösen. Die alte Doktrin der Kontrolle war dabei, endgültig zu scheitern.

Locke war dann der erste, der keine pessimistischen Schlüsse mehr aus dem Individualismus zog. Er verkörpert bereits den Optimismus des aufstrebenden Bürgertums, ohne freilich das Funktionieren des neuen Systems deduktiv herleiten zu können. Erst die auf der Grundlage einer neuen Ethik entwickelte Theorie von Adam Smith, in der an die Stelle der Hobbes'schen Kriegsmentalität die „Sympathie“ als eine die Gesellschaft zusammenhaltende Macht getreten war, erlaubte theoretisch die Synthese aus der Dynamik des Eigennutzes einerseits und der Ordnung durch Ethik und Vernunft andererseits.

Das ist soweit erst einmal Theorie, und es ist Ideologie. Diese Theorie entspricht zunächst dem Bedürfnis der Bourgeoisie, die wesentlich von ihr geprägte neu sich herausbildende gesellschaftliche Realität nicht nur als gerechtfertigt, d.h. *rechtfertigbar*, sondern auch als real funktionierendes System zu verstehen. Entscheidend für das neue Paradigma sollte zwar werden, dass es sich bei der Durchsetzung der neuen Produktionsweise bewährte. Es musste aber erst einmal die Bourgeoisie, das Subjekt des realen gesellschaftlichen Durchsetzungsprozesses, selbst „ergreifen“, ehe daran zu denken war, es gegenüber den anderen Klassen der Gesellschaft, vor allem gegenüber den Unterklassen, durchzusetzen.

Das aufstrebende Bürgertum konnte seine eigenen Interessen - vermittelt über die Begriffe Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - mit den Interessen der Menschheit schlechthin in Übereinstimmung sehen. Aber gerade mit diesem Totalitätsanspruch

wurden diese Begriffe notwendig ideologisiert: Das gilt schon für den Begriff der „Freiheit“; er wurde als „äußere Autonomie“, als Freiheit von *fremder* Verfügungsmacht, definiert. Stattdessen galt der Mensch als seiner *eigenen* Verfügungsmacht unterworfen. Damit erscheint nicht nur „der Rest der Welt“ als Objekt, sondern der Mensch wird Objekt seines eigenen Ego. „Der Mensch hat das Eigentum an seiner Person“, wie es bei John Locke heißt (Locke 1689, Abschnitt 60)¹⁴.

Die historische Durchsetzung des kapitalistischen Paradigmas erfolgte zunächst durch äußeren Zwang, ja durch Terror im Zusammenhang mit dem Prozess, der distanziert-wissenschaftlich mit „Trennung von den Produktionsmitteln“ umschrieben wird. Denn die unteren Schichten, die die Last der Umwälzung zu tragen hatten, denen „Freiheit“ allenfalls als „Freiheit von Produktionsmitteln“ gegenübertrat, versuchten, weiter nach den überlieferten Prinzipien ihrer „moral economy“ (E. P. Thompson) zu leben. Da lag der Kern des Klassenantagonismus: Mit dem Bürgertum und den arbeitenden Klassen prallten unterschiedliche Welten aufeinander.¹⁵

Über mehrere Generationen verteilt - nach einer Entwicklung der individuellen und kollektiven Verinnerlichung der neuen Rationalität - und später parallel zu einer Beteiligung über steigenden Reallohn und Massenkonsum - resultierte der Durchsetzungsprozess des kapitalistischen Paradigmas mehr und mehr in einer „Selbstdetermination“ (Scherhorn 1991, S. 158 ff).¹⁶ Möglich wurde die Entschärfung des Klassenantagonismus, nämlich seine Transformation in Verteilungskampf, durch Integration in eine nach außen *aggressive* Gesellschaft, wobei der Ausdruck „nach außen“ nicht nur den politisch-ökonomischen Imperialismus bezeichnet, sondern den Gegensatz zu allem und allen bedeutet, die nicht Teilnehmer am produktiven Konsens waren. Dazu gehörten in der Geschichte des Kapitalismus je nach der konkreten gesellschaftlichen Konstellation die nicht integrierbaren Teile der Unterklassen: die „Behinderten“, die Alten, „die Ausländer“ usw. (vgl. z.B. Dörner 1993, S. 21 ff.). Dazu gehörte und gehört ebenso der Umgang der Gesellschaft mit der nicht unmittelbar produktiv nutzbaren Natur¹⁷.

Das heißt, dass die bei Hobbes thematisierte Angst gesellschaftlich nicht überwunden, sondern nur verdrängt worden ist. Die Verdrängung der Angst ist gleichbedeutend mit ihrer effizienteren Instrumentalisierung.

¹⁴ Das ist die ideologische Basis für die Warenförmigkeit, d.h. Verkäuflichkeit der eigenen Arbeitskraft (vgl. auch MacPherson 1973, S. 242).

¹⁵ Vgl. die äußerst anschaulichen zeitgenössischen Beispiele bei Ure 1835.

¹⁶ Das entspricht dem „Selbstzwang“ Elias (Elias 1976).

¹⁷ Selbst die Logik der Ideologie der „nachhaltigen Entwicklung“ ist in diesem Paradigma gefangen.

Angst und Kapital

Die beiden Begriffe, die ich hier in einen inneren Zusammenhang bringen will, sind auf ganz unterschiedlichen analytischen Ebenen angesiedelt. Was in den handelnden Menschen vorgeht und warum sie so handeln, ist in der politisch-ökonomischen Kategorie „Kapital“ aufgehoben und bleibt gleichzeitig weitgehend verborgen. Verborgen bleibt schon, dass es realiter immer Menschen sind, die – in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen und ihrem durch Sozialisation vermittelten Fühlen, Denken und Handeln – das umsetzen und immer wieder neu hervorbringen, was wir „Kapital“ nennen.

Der Begriff „Kapital“ steht dann für ein Fühlen, Denken und Handeln, das ein bestimmtes System materiell basierter Verhältnisse hervorbringt, welches sich – vermittelt wiederum durch das Fühlen, Denken und Handeln „selbst“ zu reproduzieren scheint. Diese „Selbstreproduktion“ hat zur Voraussetzung, dass die Menschen in ihrer gesellschaftlichen Gesamtheit auch weiterhin nach gleichbleibenden -- oder doch nur kontrolliert und kontrollierbar sich verändernden – Grundsätzen fühlen, denken und handeln¹⁸. Dieses kontrollierte – selbstkontrollierte – Leben ist eine Folge der Selbstentfremdung der Menschen von ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen. Das entfremdete Fühlen, Denken und Handeln ist Ausdruck davon, dass aus lebendigen sozialen Prozessen – denn soziale Beziehungen sind wesentlich „Lebendigkeit“, also Prozess – tendenziell „tote Dinge“ werden, verdinglicht im „Wert“.

Aus der Wertorientierung folgt der für alle Beteiligten gültige Schein einer vom Handeln der Individuen unabhängigen Herrschaft des Werts, d. h. einer Sache, über den lebendigen Prozess. Die „Herrschaft ... der toten Arbeit über die lebendige“, wie Marx es formuliert (Marx 1863, S. 18). An anderer Stelle charakterisiert Marx das Kapital als „verstorbene Arbeit, die sich nur vampyrmäßig belebt durch die Einsaugung lebendiger Arbeit und umso mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt“ (vgl. Marx 1867, S. 247). Anschaulicher, plastischer kann man diesen destruktiven Zusammenhang kaum beschreiben. Das Kapital ist hiernach etwas Totes, eine Fiktion – und doch real. Wir sagen, das Kapital bewege sich, wir sprechen von „Kapitalbewegung“ – wie kann sich etwas Totes bewegen? Doch nur, wenn ihm Leben gewissermaßen „eingehaucht“ wird. Selbst der Begriff der „Aussaugung“

¹⁸ Vgl. hiermit die Annahmen der neo-klassischen Schule der Wirtschaftswissenschaft. Siehe dazu auch die Kritik bei Scherhorn 1991. Dass diese mechanistischen Vorstellungen vom Menschen nicht nur in den mainstream economics, sondern auch in der Entwicklungspsychologie üblich sind, wie Arno Gruen kritisch herausgearbeitet hat (Gruen 1998), erscheint mir symptomatisch für den Zustand eines großen Teils der modernen Wissenschaft. Daher kann es bei dem Versuch der Überwindung des herrschenden Paradigmas heute auch nicht mehr um die Frage der „Interdisziplinarität“ gehen, die oft nichts weiter ist als eine Addition mechanistischer Vorstellungen aus verschiedenen Disziplinen, die sich gegenseitig bestätigen, sondern um den Primat der Lebendigkeit.

enthält schon einen Schein von Subjektivität auf Seiten des Kapitals und ist selbst erklärungsbedürftig. Er setzt schon eine lebendige Energie voraus, über die das Kapital als bloß Totes gar nicht verfügen kann. Kurz: Woher kommt die immer neue Energie, die das Kapital weiter „leben“ lässt? Die gesellschaftlich handelnden Menschen selbst sind es, die ihm immer wieder ihre Energie zu seiner Bewegung verleihen. Wieso „opfern“ sich die Menschen dem Kapital?

An dieser Stelle können wir den Versuch einer Annäherung zwischen politisch-ökonomischen Analysekatoren und Kategorien der Lebenswirklichkeit des gesellschaftlichen Menschen machen. Wir haben hier nämlich *im Menschen selbst – in der Gesellschaft wie im Individuum* – den Antagonismus vor uns: die Lebendigkeit des Menschen (und der außermenschlichen Natur) auf der einen Seite *und zugleich* das von ihm selbst ständig aktiv reproduzierte, diese Lebendigkeit zerstörende, aussaugende Kapital auf der anderen Seite.

Die Verortung des Antagonismus im Menschen selbst schließt viele gängige Interpretationen aus, die das Kapital – nachdem wir es als etwas Destruktives entlarvt haben – als etwas uns Äußerliches zu bekämpfen trachten. Sie schließt nicht nur die Gleichsetzung mit dem dicken Mann mit der Zigarre aus und nicht nur die Identifizierung mit dem bloßen Haufen Geld oder auch auf globaler Ebene mit Institutionen wie dem IMF. Die wichtigste Erkenntnis ist diejenige, dass sich der Gebrauchswert der Arbeitskraft an dem Grad der Mitwirkung an diesem Prozess der Transformation von Lebendigkeit in Kapital bestimmt.

Kern des eben aufgezeigten Antagonismus ist eine Spaltung. Gesellschaftlich erscheint diese Spaltung unter anderem als eine solche in Klassen. Betrachten wir das Individuum, so erscheint die Spaltung als eine Abspaltung des Ego vom Selbst und die Selbstbeherrschung als Beherrschung des Selbst durch das Ego. Das findet seinen Ausdruck im Individuum als Eigentümer seiner körperlichen, geistigen, ja psychischen Fähigkeiten wie wir es oben schon bei John Locke gesehen haben. Es kann integrale Bestandteile seines Selbst „opfern“, es kann sie gegen Teilhabe an materiellem Reichtum verkaufen. Selbstbeherrschung als „Selbstaussaugung“ ist die Grundlage der Fremdbeherrschung und damit Fremdaussaugung.

Im Folgenden geht es mir darum aufzudecken, wie der individuelle und kollektive Prozess der Abspaltung vom Selbst erfolgt. Ich beziehe mich zunächst auf Erkenntnisse der psychoanalytischen Traumaforschung.

Schwere traumatische Aggression bei politischer Verfolgung, Folter und KZ-Terror können, genau wie schwere Gewalt gegen wehrlose Kinder in der Familie, oft nur mit der identifikatorischen Annahme der Unterwerfung unter die überwältigende Macht psychisch bewältigt werden. Die neuere Diskussion bezieht sich mit diesen

Aussagen auf das von Ferenczi 1932 in die psychoanalytische Theorie eingeführte Konzept „Identifikation mit dem Aggressor“ (Ferenczi 1933; Hirsch 1996). Dieses Konzept wurde ursprünglich zur Erklärung der häufig gemachten Beobachtung entwickelt, dass Kinder als Opfer von sexuellem Missbrauch, physischer Misshandlung oder psychischem Terror durch die Eltern diesen Terror introjizieren und sich selbst mit dem Aggressor identifizieren. Die Macht des Angreifers ist in diesem Fall so überwältigend, dass an Auflehnung oder auch nur Ausweichen nicht einmal zu denken ist: „Die Kinder fühlen sich körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist noch zu wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können“ (Ferenczi 1933, S. 308). In der unmittelbar lebensbedrohlich erscheinenden Situation ist die Identifikation mit dem Aggressor damit eine Überlebensstrategie: „Unterwerfe ich mich seinem Willen so vollkommen, dass ich zu existieren aufhöre, widersetze ich mich ihm also nicht, so schenkt er mir vielleicht das Leben“ (Ferenczi 1985, S. 155).

Was in einer konkreten Einzelsituation das Überleben sichern hilft, wird als Strategie gegen fortdauernde Aggression durch Wiederholung zu einem Verhaltensmuster („Wiederholungs-zwang“ bei Freud), mit dem sich der betreffende Mensch durch Ich-Zerstörung tendenziell zum lebenslangen Opfer macht. Das Verhaltensmuster verhindert nachhaltig wirkliche Lebendigkeit, *indem es alle Alternativen systematisch ausblendet*.

Eine weitere Präzisierung des Konzepts „Identifikation mit dem Aggressor“ wird von Hirsch unter Einbeziehung von Ergebnissen von Anna Freud vorgenommen. Hirsch differenziert zwischen der eben skizzierten Form der introjektiven Identifikation, die er als „primäre, verschmerzende Identifikation“ bezeichnet, und einer sekundären, das Ich abgrenzenden Identifikation. Diese sekundäre Identifikation macht das Opfer später zum Täter. Es richtet „die einmal erlittene Gewalt gegen Schwächere“ (Hirsch, 1996, S. 203). A. Freud hatte diese Art der Identifikation mit dem Aggressor für weniger existentiell bedrohliche Fälle von Aggression, teilweise auch bloß befürchtete Aggression von Erwachsenen beschrieben. Jedenfalls findet in beiden Arten der Identifikation eine Abtrennung vom Selbst bzw. ein „Verrat am Selbst“ (Gruen 1986) statt; Judith Herman spricht auch vom „zerstörten Selbst“ (Herman 1992, S. 79 ff.). Die Introjektion der fremden Identität führt dazu, dass die fremden Bedürfnisse schließlich für die ureigensten gehalten werden. Eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen wird so verhindert. Allerdings bindet das permanente Niederhalten der Angst vor dem Sich-regen des Selbst große Energien und äußert sich nicht nur psychisch, sondern auch somatisch, z. B. als Muskelverspannung (Lowen, 1989).

Folgender Gedanke, der über die psychoanalytischen Ansätze im engeren Sinne hinausgeht, ist m.E. für das Verständnis wesentlich: Wenn es für das Opfer der

Aggression „lebensnotwendig“ war, die Beziehung zum Aggressor aufrechtzuerhalten, wie Ferenczi schreibt, so geht es nicht nur - und letztlich nicht einmal hauptsächlich - um die Lebensnotwendigkeit im physischen Sinne; es geht um die Angst vor dem Verlust der Verbindung zur Lebensenergie überhaupt, dem Verlust der Integrität mit dem größeren Ganzen. Denn diese Verbindung läuft über die vorbehaltlose Liebe der betreffenden Erwachsenen, es gibt noch nicht die eigenständige Verbindung, „ihre (der Kinder, H.H.) Persönlichkeit ist noch zu wenig konsolidiert“ (s. o.). Wenn die erwachsene Bezugspersonen, d.h. die Eltern usw., diese Verbindung „implizit aufkündigen“, wie es Hirsch nennt, dann droht unmittelbar die Vernichtung der *spirituellen* Existenz. Die Angst vor dem Verlust der spirituellen Existenz ist wahrscheinlich größer als die Todesangst im physischen Sinne. Um nicht die Verbindung zur angreifenden Person zerreißen zu lassen, entscheidet sich das Opfer in dieser Situation der Angst für das physische Überleben, und diese Entscheidung ist es, die es dann an die Macht des Angreifers bindet.

Grundsätzlich identische Folgen können auch bei Traumata von Erwachsenen eintreten¹⁹. Dabei sind unter anderem folgende Unterschiede zu bedenken: Bei Erwachsenen ist eine „konsolidierte Persönlichkeit“ möglich. Ein eigenes Wertesystem und nicht mehr primär die vorbehaltlose Liebe von Seiten bestimmter Bezugspersonen sichern normalerweise die individuelle Identität. Wenn die erlittene und erlebte Gewalt so überwältigend ist, dass Gegenwehr wie Weglaufen gänzlich ausgeschlossen erscheinen, dann kann auch der erwachsene Mensch oft nur noch mit einer „Bewusstseinsveränderung“ (Herman 1992, S. 65 ff.) reagieren, um zu überleben. Wolfgang Schmidbauer hat dafür den aus der somatischen Medizin bekannten Begriff der „Zentralisation“ eingeführt (Schmidbauer 1998, passim); Anne Wilson Schaef spricht von einer „Unterbrechung des Lebensprozesses“ (Schaef 1998, passim). Durch Zentralisation aller verfügbaren psychischen Kräfte auf das unmittelbare Überleben tritt psychisch, aber auch mit physischen Entsprechungen eine „Erstarrung“ oder „Konstriktion“ (Herman 1992, S. 65 ff) ein.

Insbesondere wenn die erlebte Gewalt nicht einmalig bleibt, sondern länger anhält oder sich systematisch wiederholt, wird diese Erstarrung chronifiziert und damit zu einem Verhaltensmuster. Jeder Prozess von Lebendigkeit, d. h. jedes unkontrollierte, unkontrollierbare Gefühl wird dann angstvoll und bedrohlich erlebt und als Folge des Versuchs der Kontrolle möglicherweise lebenslang verdrängt. „Posttraumatisch“ führt diese Zentralisation zu seelischen Verhärtungen – Abwehrstrukturen, die verhindern sollen, dass die schmerzhaften Erlebnisse das Ich erneut

¹⁹ Erst in den letzten zwei Jahrzehnten unter dem Eindruck der Erkenntnisse über massenhafte Traumafolgen bei amerikanischen Veteranen des Vietnamkriegs sind die seelischen Folgen von Traumatisierungen bei Erwachsenen „offiziell“ durch Aufnahme in die Handbücher Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM) und des International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD) der Weltgesundheitsorganisation unter der Bezeichnung „Post Traumatic Stress Disorder“ aufgenommen worden (vgl. Schmidbauer, 1998, S. 97).

überschwemmen. Verdrängung, Schweigen, gereizt missmutige Haltung und allgemeiner sozialer Rückzug kennzeichnen den depressiven Pol dieser Abwehr, Idealisierung von Krieg und Kampf, hemmungslose Selbstüberschätzung, Rücksichtslosigkeit und Größenphantasie den manischen Pol“ (Schmidbauer 1998, S. 71). Aus Angst vor den eigenen Gefühlen werden die „natürlichen Trauerreaktionen so lange bagatellisiert und unterdrückt .., bis sie [die depressiv Erkrankten] durch diese Schonungslosigkeit erschöpft und ausgebrannt sind“ (Schmidbauer 1998, S. 72)²⁰. Zentral ist hier die Angst, obgleich sie als Folge der Verdrängung eben nicht bewusst erlebt wird. Es entsteht letztlich eine „Angst vor der Angst“, ein Teufelskreis, der immer größere Lebensenergien in der Verdrängung und Kontrolle bindet.

Der scheinbare Widerspruch zwischen dem depressiven und dem manischen Pol desselben Syndroms lässt sich daraus erklären, dass Traumatisierte sich ja real als Opfer erlebt haben; das resultierende Muster ist dann das des Opfers. Dass gerade die Opferhaltung so schwer zu durchbrechen ist, hängt vor allem damit zusammen, dass der Mangel an Lebendigkeit in dieser kontrollierten Existenz bewusst nicht zu ertragen ist. Obgleich die ursprüngliche schreckliche Situation tatsächlich nicht mehr besteht, der traumatisierte Mensch es also heute selbst ist, der sich von seiner Lebendigkeit abschneidet, benutzt er weiter das Täter-Opfer-Modell, projiziert die Täterrolle auf etwas oder jemand Äußerliches, übernimmt daher für sein aktuelles Handeln nicht die Verantwortung. Er kann auf diese Weise kaum etwas falsch machen, da Schuld für alles von vornherein woanders verortet ist. So kann die Opferhaltung auch leicht in Täterverhalten umschlagen: Als grundsätzliches Opfer ist er notfalls auch zur Selbstverteidigung berechtigt. Da die gesamte Schuldfrage schon geklärt und die Schuld woanders verortet ist, wird eine solche „Selbstverteidigung“ immer rücksichtslos sein, weil sie wie erwähnt die Weigerung impliziert, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen²¹.

Wenn die traumatische Erfahrung aus Krieg oder Konzentrationslager stammt, dann tritt hinsichtlich der beobachteten Identifikation mit dem Aggressor ein wichtiger Aspekt hinzu: An die Stelle des persönlichen und persönlich identifizierbaren Aggressors tritt dann eine anonyme überwältigende Macht, deren „Logik“ für das Opfer überhaupt nicht zu durchschauen ist (vgl. Schmidbauer 1998; Herman 1992). Das ursprüngliche Werte- und Normensystem und damit auch die spirituelle Verbindung wird grundsätzlich außer Kraft gesetzt, der folgende Zustand ist der der Haltlosigkeit und Trostlosigkeit. Die „Identifikation mit dem Aggressor“ wird dann eher zu einer Identifizierung mit dem System, das als siegreich aus der Situation

²⁰ Schmidbauer führt dieses als Hypothese, als ein „in der therapeutischen Praxis bewährtes Modell der Depression“ ein.

²¹ Die daraus resultierende Rücksichtslosigkeit richtet sich grundsätzlich wieder gegen Andere wie gegen sich selbst, s.o.

hervorgegangen ist, und eine Introjektion von dessen Paradigma. Oder, in Anlehnung an Schmidbauer: Durch die Identifikation mit dem anonymen Aggressor verliert das Opfer seine ursprüngliche Identität, die sich gewissermaßen als „wertlos erwiesen“ hat, „gewinnt aber als Lohn der Unterwerfung die Illusion der Allmacht, die dem Eintauchen in eine totale Institution entspringt“ (Schmidbauer 1998, S. 89).

Sucht als Traumafolge

Das Leben ist dann also nur noch kontrolliert erträglich. Das Denken, die rationale Logik wird zur Kontrollinstanz, zum Filter der Gefühle. Das daraus resultierende Fühlen, Denken und Handeln, das ich in Anlehnung an eine breite Literatur als posttraumatisches Syndrom bezeichnet habe, begegnet uns wieder im Begriff der „Sucht“. Der Begriff der Sucht erlaubt zwei für meine Argumentation wichtige Erweiterungen. Zum einen ist Sucht von vornherein mehr als ein (krankhafter) Zustand; Sucht ist selbst dynamisch. Zum anderen ist innerhalb der Begrifflichkeit von Sucht eine Verknüpfung von System und Handeln möglich, die zusätzliche wichtige Erkenntnisse zum Verständnis der Herausbildung des funktionierenden Individuums der kapitalistischen Gesellschaft ermöglicht.

Der Begriff „Sucht“, der ursprünglich allgemein für „Krankheit“, dann für „epidemische Krankheit“ und heute - jedenfalls in einem Teil der wissenschaftlichen Suchtforschung - für bestimmte psychosomatische Krankheiten steht, drückt zunächst einen Zustand aus, der als Zwang, als Drang oder als Getriebensein erlebt wird bei der vergeblichen Suche, Lebensunzufriedenheit zu kompensieren. Aus diesem Zustand der Sucht resultieren Verhaltensweisen, die als „Süchte“ (Plural) bezeichnet werden, sowohl die stofflichen als auch die nicht-stofflichen (reinen Verhaltens- oder Prozesssüchte). Der Begriff der Sucht enthält wesentlich eine „Bewusstseinsveränderung“, wie sie von Judith Herman für Reaktion auf Trauma beschrieben wurde (s.o.). Sucht „schützt“ uns vor dem angstbesetzten Kontakt mit unseren Gefühlen. Allerdings um den Preis, dass wir die Selbstzerstörung so immer weiter treiben müssen, weil die bereits angerichtete Zerstörung zusätzlich Angst macht, die wir wiederum zusätzlich verdrängen müssen. Sucht wird so zu einer fortschreitenden Krankheit. Da die gewählten Kompensationsmittel die wahren Bedürfnisse gerade wegen deren Verdrängung nicht befriedigen können, entsteht ein permanenter Zustand der „Unersättlichkeit“²² und des Mangels. Folge ist in der Regel eine langfristige „Dosissteigerung“ des Suchtmittels, um wenigstens einigermaßen überleben zu können. Die Dosissteigerung ist ein weiterer Aspekt der fortschreitenden Krankheit.

²² Buchstäblich gilt das ja für die „Esssucht“. Die davon betroffenen Menschen sind nie „satt und zufrieden“.

Der dritte Aspekt ist der zunehmende körperliche und seelische Verfall als Folge sowohl der unmittelbaren körperlichen Wirkungen der zugeführten oder körpereigen produzierten Stoffe, als auch der seelischen Nicht-Verarbeitung des ursprünglichen Problems und des süchtigen Verhaltens selbst.

Soweit die wenigen Bemerkungen zur Dynamik der individuellen Suchtgeschichte. Zur Fortsetzung der Dynamik über das Individuum hinaus durch Tradierung auf folgende Generationen will ich weiter unten noch kurz eingehen.

Hier zunächst zu den kollektiven, gesellschaftlichen Aspekten der Sucht. Obgleich Sucht als Krankheit des Individuums erscheint, hat sie schon von vornherein eine wesentlich soziale Dimension. Wie insbesondere aus der Alkoholismus-Forschung schon lange bekannt ist, ist das Individuum beim Ausleben seiner Sucht immer auf ein gewissermaßen komplementäres Umfeld angewiesen, die sogenannten „Co-Abhängigen“. Das allein bedeutet schon, dass nicht nur ein „Missbrauch“ des unmittelbaren Suchtmittels (in diesem Fall der „klassische“ Alkohol) vorliegt; vielmehr geht es selbst im Fall stofflicher Suchtmittel auch zumindest zusätzlich um „Missbrauch“ anderer Menschen bzw. der Beziehungen zu ihnen. Umgekehrt ist Co-Abhängigkeit selbst eine „Beziehungssucht“²³. Wenn der Lebensprozess in uns weitgehend abgestorben ist, ist unser Scheinleben nur noch aufrecht zu erhalten, wenn wir ständig Lebensenergie von außen zuführen. Dem entspricht die Abhängigmachung der Befriedigung unserer Bedürfnisse von äußeren „Faktoren“: Das können Substanzen sein, die wir uns einverleiben; es kann auch ein Verhalten sein, das durch manipulierte körpereigene Produktion von Substanzen den Schein der Befriedigung hervorruft, und es kann die Beziehung zu anderen Menschen sein. Der Hinweis auf die Störung der Kommunikationsfähigkeit im Zusammenhang mit der Beschreibung der Trauma-Folgen, insbesondere das Opfer-Syndrom, mag hier genügen.

Eine daraus resultierende Entwicklung hat weitreichende Konsequenzen, wenn die Sucht sich wegen der sukzessiven Einbeziehung immer neuer Umfelder epidemisch ausbreitet. Die „Ansteckung“ erfolgt über Mechanismen der Konkurrenz und der Herrschaft, also soziale Dimensionen.

Tradierung von Sucht

Auf die beschriebene Weise wäre die tiefe Formung einer Gesellschaft erklärlich, wenn eine ganze Generation von einer traumatischen Erfahrung betroffen wurde.

²³ Vgl. die breite Literatur zur Co-Abhängigkeit. Stellvertretend sei hierauf Anne Wilson Schaef's Beitrag hingewiesen (Schaef 1986).

Aber auch, wenn wir die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer lebenslangen Auswirkung der beschriebenen introjektiven Identifikation annehmen, so würde damit letztlich nur ein zeitlich begrenzter Effekt erklärbar, der mit der ursprünglich betroffenen Generation langsam aussterben würde. Es bedarf also einer zusätzlichen Erklärung für die von mir behauptete Dauerhaftigkeit der Auswirkung. Wenn der gesellschaftliche Prozess erst einmal initiiert ist, dann tendiert er dazu, sich unabhängig zu perpetuieren. Der entscheidende zu erklärende Schritt in diesem Prozess ist der der Tradierung. Mit Tradierung meine ich weniger den subjektiv bewussten und gewollten Prozess der Überlieferung bestimmter Werte und Verhaltensweisen von einer Generation an die nächste, sondern ich meine die beobachtete Persistenz grundlegender Werthaltungen und Handlungsmaximen. Ich schließe in diesen Begriff sowohl die direkten als auch die indirekten Wirkungen der Sozialisation ein, und sowohl die gewollten Wirkungen, als auch diejenigen, die sich - oft gegen das ursprünglich Gewollte - „hinter dem Rücken der Handelnden im wirklichen gesellschaftlichen Prozess durchsetzen“ (Heide 1995, S. 163).

Wie schon erwähnt, kann soziales Handeln nicht isoliert vom Fühlen und Denken der Menschen, von ihren Werthaltungen, gesehen werden. Diese Werthaltungen können dabei als Ausdruck ihrer Spiritualität interpretiert werden. Wie wir andere Menschen und wie wir unsere gesellschaftliche und natürliche Umwelt im allgemeinen behandeln, wie wir mit ihnen in der Lage sind zu kommunizieren, all das ist Ausdruck unserer Fähigkeit zur Empathie und damit eine Frage unserer Spiritualität. Wenn wir einen erheblichen Verlust an Spiritualität in der ersten Generation annehmen, was können dann die Folgen für die nächste Generation sein? Diese Frage betrifft vor allem die primäre Sozialisation. Dazu will ich in diesem Zusammenhang nur einige wenige Anmerkungen machen (für Näheres vgl. z. B. Gruen 1986).

Die entscheidende Bedingung für die Entwicklung von Empathie ist in der frühkindlichen Entwicklungsphase des Menschen ein enges körperlich-emotionales Verhältnis zu anderen Menschen, die selbst fähig sind, sich mit Liebe dem Kind zu widmen. Sobald die direkte Verbindung zur Mutter durch die Geburt gelöst ist, wird das Verhältnis des Säuglings zu seinen Mitmenschen zu einem Kommunikationsproblem. Alles hängt dann davon ab, ob die Kommunikation zwischen dem kleinen, hilflosen und dem großen, starken Menschen klappt, ob die „Bezugsperson“ die Signale, mit denen der Säugling seine Bedürfnisse ausdrückt, versteht. Diese Signale verstehen zu lernen, ist nicht primär ein kognitives Problem; als entscheidend erweist sich wiederum die emotionale Fähigkeit der Erwachsenen, auf die Hemmungslosigkeit einzugehen, mit der das Kind seine unmittelbaren

Bedürfnisse äußert. Genau an dieser Stelle kann die (fast immer unbewusste) Abwehr der Erwachsenen für das Kind zum Problem werden²⁴.

Eine solche Abwehr kann in den meisten Fällen mit Störungen im Zusammenhang mit der eigenen emotionalen Entwicklung der Erwachsenen verstanden werden. Oft läßt die Angst, mit sorgsam verdrängten eigenen Gefühlen konfrontiert zu werden, als Reaktion nur noch Abwehr zu. Genau das ist ja eine der Grundproblematiken bei Trauma-Folgen.

Diese können sich sehr unterschiedlich ausdrücken. In der Literatur gibt es viele Untersuchungen bzw. Darstellungen über das Schicksal der Familien, insbesondere der Kinder Traumatisierter, wobei es um die Funktionalisierung der Kinder bis hin zu sexuellem Missbrauch und sonstiger Misshandlung einerseits und die Überlastung der Kinder mit hochgesteckten Erwartungen durch die Eltern andererseits geht.

Letztlich haben alle Formen, die die Abwehr annehmen kann, bei den Kindern zerstörerische Wirkungen auf die Herausbildung einer "*inneren Autonomie*", der Grundvoraussetzung für alle auf Selbstwertgefühl und Empathie gegründeten Fähigkeiten, darunter insbesondere diejenige zu kommunikativem und verantwortlichem Handeln. Die Defizite bei diesen emotionalen Fähigkeiten im Erwachsenenalter wirken damit tendenziell zerstörerisch auf das gesellschaftliche Umfeld, und besonders intensiv ist die Wirkung bei der "Erziehung" der eigenen Kinder. Die Defizite werden auf diese Weise an die nächste Generation weitergegeben, wenn der Suchtkreislauf nicht durchbrochen wird. Angewandt auf das Identifikationsproblem bedeutet das, dass die oben für die ursprünglich betroffene Generation erwähnten Folgen der introjektiven Identifikation auch auf die folgenden Generationen von großem Einfluss ist. Was sich in den folgenden Generationen zeigt, könnten vor allem Formen sekundärer Identifikation sein, da die unmittelbar erlebten Aggressionen weniger schwer zu sein scheinen und es auch nicht um anonyme Aggressionen geht. Das schließt freilich Akte schwerster Gewalt gegen Kinder in vielen Fällen offensichtlich nicht aus, die dann zu neuen Fällen von individuell primären Identifikationsprozessen führen können. „Weil die [traumatisierten] Eltern ihre eigene Emotionalität und Triebhaftigkeit verstärkt als Quelle von inneren Gefahren erleben, werden sie zum Trauma für ihre Kinder“ (Schmidbauer 1998, S. 288 f; vgl. aber auch S. 131 f.).

²⁴ Dieses Phänomen ist millionenfach beobachtbar als Problem „Erwachsener Kinder von Alkoholiker- und anderen Suchtfamilien“, die an denselben psychischen Störungen leiden wie ihre Eltern und die daher extrem suchtfährdet sind.

Sucht und Kapital

Alle diese Verhaltensweisen haben den Charakter von Aneignung, Einsaugung fremder Energien. Das was wie „Leben“ aussehen mag, ist nur abhängig geborgt, es ist eine Dracula-Existenz, die des Lebenden Toten. Gerade an diesem Punkt zeigt sich die Affinität von süchtigen Individuen und Kapital. An dieser Stelle mag eine kurze Rückkopplung mit dem oben über das Kapital Ausgeführte nützlich sein, mit dem, was ich als Selbstbeherrschung und Selbstaussaugung bezeichnet habe. Wenn die Erkenntnis richtig ist, dass wir uns selbst unserer Lebendigkeit berauben, indem wir uns der Logik des Kapitals gemäß verhalten, dann besteht hier zumindest eine starke Ähnlichkeit zur Opferhaltung

„Sucht“ gehört zum Gebrauchswert der Arbeitskraft; und sie wird durch das System selbst reproduziert. Da die Sucht uns von dem Kontakt mit unseren Gefühlen schützt, verhindert sie, dass wir den Schmerz erfahren über die Isolation, über die Unaufrichtigkeit, über die Destruktivität des Systems, dessen Entwicklung wir durch unser eigenes Handeln mit vorantreiben (vgl. Schaef 1998, S. 176 ff). Sucht ist Ausdruck von Selbstaussaugung und damit Basis von Fremdaussaugung.

Das Kapital als Suchtsystem erzeugt und reproduziert die Bedürftigkeit und zwar grundsätzlich grenzenlos und stellt *uno actu* die - freilich definitionsgemäß „knappen“ - Mittel für die (kompensatorische!) Befriedigung bereit: Mittel stofflicher Art (vom Alkohol, sonstigen „Drogen“, Medikamenten im weitesten Sinne bis zu den ausgeklügeltsten „Genussmitteln“) und aktive Verhaltensangebote (wie Bungee-Jumping usw.) sowie passive „Unterhaltungsangebote“, die ständige Re-Identifizierung erlauben. Selbst „Information“ eignet sich hervorragend als Suchtmittel - nicht nur durch den transportierten Inhalt, worauf fälschlich gewöhnlich das Hauptaugenmerk der Kritik gelegt wird, sondern allein durch die schon längst nicht mehr - weder geistig noch psychisch - verarbeitbare Massenhaftigkeit, mit der sie über die Massenmedien auf die Menschen einwirkt²⁵.

Die s üdkoreanische Akkumulationsweise

Unter Berücksichtigung der theoretischen Vorüberlegungen komme ich jetzt auf die Frage zurück, wie sich in Südkorea der Prozess der ursprünglichen Erzeugung des Gebrauchswertes der Arbeitskraft - offenbar zwischen den 40er und 60er Jahren - vollzogen hat.

²⁵ Da fast alles an Information uns ins Wohnzimmer geliefert wird, wir aber nicht die Spur einer Chance haben, „angemessen“ auf die damit verbundenen Herausforderungen zu reagieren, wirkt allein die Massifizierung der Information demoralisierend (vgl. Postman 1993).

Meine These ist, dass die nach der Landung der US-Armee in Inchon beginnende Phase der Bekämpfung aller progressiven, nicht mit der amerikanischen Vorstellung konformen Ideen und deren Trägern bis hin zum Terror und physischer Vernichtung, die ihren Höhepunkt schließlich im Korea-Krieg erfuhr, ein Trauma hervorgerufen hat, das zu einer kollektiven „Identifikation mit dem Aggressor“ geführt hat. Die posttraumatische Identifikation impliziert notwendig eine Auslöschung des Bewusstseins über die eigene Geschichte und die Bestrafung der verdrängten Teile des Selbst gesellschaftlich in der Form der antikommunistischen Hysterie (des „Red Complex“). Grund ist die aus der tiefen Niederlage resultierende Angst vor der Angst vor der Schwäche. Das eigene Fühlen, Denken und Handeln, die der Grund für den ursprünglichen Konflikt und Kampf und damit für die schließlich tiefe Niederlage waren, müssen verdrängt werden. Die verlorene Identität, das frühere Wertesystem, konnten nur kompensiert werden durch „die Illusion der Allmacht, die dem Eintauchen in eine totale Institution entspringt“, wie Schmidbauer im oben bereits angeführten Zitat schreibt (Schmidbauer 1998, S. 89).

So wird auch erklärlich, wieso dies kollektiv (gesellschaftlich) die Form der Verachtung und Aggressivität gegen die (schwächere) Minderheit derjenigen an, die zu recht oder zu unrecht mit jenem Fühlen, Denken und Handeln in Verbindung gebracht wird. Die Autoaggressivität, die sich in der Selbstopferung für das System zeigt, wird damit zugleich begleitet von einer Verachtung gegenüber Schwächeren in der Gesellschaft. Dazu gehört die verbreitete, teils offene, teils verdeckte Aggression gegen Kinder, Alte, Behinderte, Arbeitsemigranten usw.. Das ist Ausdruck des Hasses gegen jene Teile des Selbst, die einmal präsent waren, aber jetzt unterdrückt werden müssen, übertragen auf die gesellschaftliche Ebene.

Die psychische Auswirkung war umso verheerender, als das, was als „Befreiung“ von japanischer Fremdherrschaft erlebt wurde, nach Jahrzehnten der Knechtung bei der großen Mehrheit der Menschen zunächst eine Erleichterung ohne Gleichen und hochfliegende Hoffnungen erweckt hatte²⁶. Nicht nur die Tatsache, dass die Periode vom Eintreffen der amerikanischen Besatzer bis zum Ende des Korea-Kriegs so viele Jahre dauerte und sich dazu während dieser Jahre noch sukzessiv verschärfte, ist bei der Beurteilung der Folgen zu berücksichtigen, sondern auch kurzfristig immer wieder aufkeimende neue Hoffnungen, wenn sich eine Wende abzuzeichnen schien, die dann, mit womöglich noch gesteigerter Brutalität ein weiteres Mal zertreten wurden. Als Beispiel für einen solchen Vorgang mögen die Enteignungen und Landverteilungen an arme Bauern gleich nach dem Einmarsch der nordkoreanischen Armee 1950 bis tief in den Süden der Halbinsel dienlich sein, die bei einem Teil der

²⁶ Die Diskrepanz zwischen dem ursprünglichen Normensystem, das durch die traumatischen Ereignisse grundlegend außer Kraft gesetzt wurde, und dem haltlosen und trostlosen Zustand danach wirkt sich verschärfend auf das posttraumatische Syndrom. Vgl. dazu die Ausführungen von Schmidbauer 1998, S. 84, auch S. 69.

Menschen schon aufgegebene Hoffnungen neu belebt hatten; die Rache für jede tatsächliche oder vermutete Kollaboration fiel dann bei der Rückeroberung einige Wochen später furchtbar aus.

Die Charakterisierung des gesamten Zeitraums von 1945 bis 1953 als Phase der „verlorenen Revolution“²⁷, die die Phase des Widerstands und der Befreiung ablöste, erscheint mir unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für die Herausbildung der südkoreanischen Akkumulationsweise treffend (vgl. Kim 1995).

Nach 1953 hat es dann außer Antikommunismus zunächst kaum etwas gegeben, mit dem eine Identifikation möglich gewesen wäre. Daraus erwuchs eine zusätzliche Enttäuschung über die sichtbar werdende reale Schwäche des Aggressors (vgl. Henderson 1968, S. 175 ff.), weil auch dadurch die eigene Niederlage noch schwerer zu verarbeiten war. Das war der tiefere Grund für die Lethargie, Resignation, Passivität, die für irgendeine Entwicklung keinerlei Grundlage boten. In der Tat versank das Land für den Rest des Jahrzehnts in Armut und Stagnation. Das Regime unter dem greisen Diktator Rhee Syngman gründete sich auf us-amerikanische Hilfslieferungen und auf die Anfänge eines Staat-Chaebol-Komplexes, einem damals korrupten Filz aus Staatsverwaltung und „Bürokratiekapital“, wie es genannt wurde. Die daraus folgende schwere Depression mit wachsender Unzufriedenheit ließen das schwache Regime schließlich zu so groben Wahlfälschungen greifen, dass es im Frühjahr 1960 zu blutigen Aufständen vor allem von Studenten kam, die schließlich mit dem erzwungenen Rücktritt des Diktators endeten.

Da brachen sich die unbefriedigten grundlegenden Bedürfnisse der Massen Bahn; aber an eine Befriedigung dieser Bedürfnisse war angesichts der entgegengesetzten Interessen derer, die die Macht real noch in Händen hielten, und wegen der Abhängigkeit des Landes von den USA, vor allem aber wegen der Desorientierung und Konzeptionslosigkeit der demokratischen Kräfte gar nicht zu denken. Es war einfach keine Alternative mehr lebendig. So folgte aus einem Versuch der Demokratisierung über eine notgedrungen bloß populistische Politik ganz schnell ein wirtschaftliches und gesellschaftliches Chaos.

Gleichzeitig hatte aber das tiefe Bedürfnis nach Identifikation fortbestanden und mit der Frustration an Intensität noch zugenommen. Auf diese Weise konnte der Putsch von Park Chung-Hee von einer großen Mehrheit als „Erlösung“ empfunden werden und der Aufbau einer Gesellschaft auf der Grundlage von Aggressivität beginnen. Deren bedeutendste Form waren Militarismus und hemmungslose Konkurrenz. Der Begriff „Number One“ wurde so nicht nur zum Leitmotiv der ökonomischen

²⁷ Ich habe diesen Begriff von Kim Dong-Choon übernommen; vgl. Kim 1995.

Entwicklungsstrategie²⁸, sondern auch des erbarmungslosen Kampfes jeder gegen jeden. Während die offizielle Propagandathese lautete: „Wir müssen die Nummer 1 im ökonomischen Kampf gegen den Rest der Welt werden“, war die versteckte Botschaft: „Jeder Einzelne hat sich im Konkurrenzkampf zu behaupten!“.

Dass dieser zerstörerische Prozess sich „produktiv“ auswirkte, liegt also daran, dass die Identifikation mit dem Sieger zu einer weitgehenden Verinnerlichung der für die (aggressive) kapitalistische Entwicklung nötigen Handlungsrationalität geführt hat. Cho Hae-Joang hat in einem äußerst anregenden Beitrag unter anderem die These aufgestellt, dass als Ausgangspunkt für das Sicheinlassen der südkoreanischen Bevölkerung auf das Prinzip des Geldverdienens wesentlich die ursprüngliche Armut gewesen sei. Ich meine, gestützt durch die obige Argumentation, dass es weniger die reale Erfahrung extremer und materieller Armut, d.h. physischer Not, als solcher, sondern eher die subjektive Erniedrigung ist, die eine Suchtgesellschaft begründet.

Dieser Aspekt der Erniedrigung wird in der kapitalistischen Gesellschaft über die Konkurrenz allerdings noch verstärkt reproduziert in dem Maße, wie durch die Gleichsetzung von materiellem Erfolg und sozialem Status Armut *per se* Erniedrigung bedeutet. Das wirkte sich verstärkt in der späteren Entwicklungsphase aus, in der steigende Löhne für ein spezifisches Segment der Arbeiterschaft zur Normalität wurden. Insbesondere in der Phase nach 1987 ist die Loyalität mit der Firma zunehmend über steigende Löhne „erkauft“ worden, was gleichbedeutend mit einer sukzessiven Einbindung in die Konsumgesellschaft wurde.

Sicher kann auch beim Versuch einer Erklärung der post-kolonialen Geschichte Südkoreas das Konzept der introjektiven Identifikation zunächst nur als Erklärung für das Verhalten der unmittelbar betroffenen Generation gelten. Wie sich die Probleme der Eltern- und Großelterngeneration auf die der Kinder und Enkel auswirken, hängt wie oben theoretisch abgeleitet, von der Entwicklung ab, in die diese hineingeboren und in der sie sozialisiert werden.

Die Prägung begann damit, dass die Väter vierzehn oder sechzehn Stunden pro Tag von der Familie getrennt verbrachten (vgl. Kim, E.Y. 1997), dass die Mütter - oft unter Doppelbelastung in der Familie und außerhalb - überfordert waren usw. Die Folge war oft, dass die Eltern hofften, ihre Kinder auf ein besseres Leben vorbereiten zu können, als es ihnen vergönnt war, indem sie sie - wie es ihnen erschien - optimal auf den Prozess der Konkurrenz vorbereiteten, ihnen also Durchhaltevermögen, Zähigkeit und berufliche Qualifikation mit auf den Weg gaben: „Wir tun alles für

²⁸ Die Wirtschaftsentwicklung wurde zur „nationalen Philosophie“, wie Lee Eun-Jung schreibt (Lee E.J. 1997, S. 79).

dich, du darfst uns nicht enttäuschen!“ Auf diese Weise lernten die Kinder sehr früh, nicht um ihrer selbst Willen und für sich dazusein, sondern für jemand oder etwas Anderes. So wurde auch die Abtrennung vom Selbst übermittelt. Die Folge war und ist eine Leistungsorientierung, die auf einem Mangel an Selbstgefühl beruht: „Ich kenne nicht meine Bedürfnisse; daher müssen andere bestimmen, was gut für mich ist“ und: „Ich werde nur geliebt, wenn es mir gelingt, hohe Leistungen zu erbringen.“

Sehr anschaulich für dieses Muster sind die Beispiele bei Cho Hae-Joang: „Das Erziehungssystem in Südkorea ist ein gutes Beispiel für das Ausmaß, in dem der Staat in die Familie eingegriffen hat. Ausgerichtet auf die Vorbereitung auf das College-Eintritts-Examen hat das Erziehungssystem zu einer effektiven Mobilisierung des Staatsbürger beigetragen. Die Schule hat als Instrument gewirkt, den Menschen die notwendigen Voraussetzungen mitzugeben, damit sie zum exportorientierten, verdichteten Wachstum der Nation ihren Beitrag leisten können. In diesem Prozess ist die Familie aus einem Raum für Fürsorge und Zuneigung in einen Übungsplatz für das Schlachtfeld des College-Eintritts-Examens verwandelt worden. Die Mutter-Sohn-Beziehung ist zu einer solchen zwischen Trainer und Spitzensportler geworden. Aus Angst, ihre Kinder könnten es nicht schaffen, aufs College zu kommen, haben Eltern willentlich an der Instrumentalisierung ihrer Kinder mitgewirkt. Kinder mussten „Krieger“ werden, die für ihr eigenes „Profitnetzwerk“ und für den sozialen Status ihrer Familie kämpften“ (Cho 1998). Das ist ein anschauliches Beispiel für die oben zitierte Aussage: „Die Eltern ... werden zum Trauma für ihre Kinder“ (Schmidbauer 1998, S. 288 f) und stützt die These vom Kapital als Suchtsystem.

Und die weiteren Folgen: „Als Gegenleistung dafür, dass sie sich bereitfanden, „Krieger“ zu werden, bekommen die Kinder das Recht, Konsumenten²⁹ zu werden, die das Geld, das ihre Eltern verdient und gespart hatten, ausgeben konnten. Als Konsumenten lernten die Kinder, ihre Eltern nach deren Fähigkeit, sie materiell zu versorgen, einzuschätzen, und Eltern bewerteten sich selbst nach ihrer Fähigkeit, die Nachhilfegebühren aufzubringen und die materiellen Bedürfnisse ihrer Kinder zu erfüllen“ (Cho 1998; Übersetzung H.H.).

Das ist gleichzeitig ein erschreckendes Beispiel für die Folgen der Abspaltung vom Selbst. Die Menschen finden dann den Maßstab für ein „richtiges“ Leben dann nicht mehr in ihrem Selbst, über das das Gefühl der Verbindung mit dem größeren Ganzen vermittelt ist. Der Maßstab ergibt sich dann nur noch aus der Anpassung an das, was „die Gesellschaft“ von ihnen zu fordern scheint.

²⁹ Zur Bedeutung des Konsumismus für die Reproduktion der modernen kapitalistischen Gesellschaft vgl. Gorz 1991, S. 49 ff.

Es gibt weitere Symptome für die Folgen der Tradierung, die sich am besten als Symptome einer Suchtgesellschaft interpretieren lassen. So ist die antikommunistische Hysterie zwar längst nicht mehr so wirksam, aber sie ist keineswegs verschwunden; die Haltung zur Arbeit, bei den abhängig Beschäftigten eine Art „Selbstopfer“ im Produktionsprozess für die „eigene“ Firma, ist als Angstreaktion auf die aktuelle Krise sogar wieder verstärkt worden. Überhaupt tritt die ohnehin verbreitete Opferhaltung heute wieder verstärkt zu Tage. Ein Beispiel für die Opferhaltung ist die in privaten Gesprächen wie in öffentlichen Debatten wiederholte Beteuerung, dass Korea niemals in seiner langen Geschichte einen Angriffskrieg gegen ein fremdes Land geführt habe, sondern umgekehrt, unzählige Male das Opfer von Angriffen von außen gewesen sei. Mit diesem Argument wird der koreanische Nationalismus oft als gänzlich ungefährlich gerechtfertigt, im Gegensatz ausdrücklich zum japanischen oder deutschen Nationalismus. Der unerwartete Ausbruch der aktuellen Krise führte in der südkoreanischen Gesellschaft zu einer Mischung aus Ratlosigkeit und einer „wütend entschlossenen Reaktion zur Rettung der Nation“, wie Cho Hae-Joang beobachtet hat (Cho 1998). Das könnte durchaus auf ein aggressives Potential hindeuten.

Die Aggressivität nach innen, auf die ich im Zusammenhang mit dem Hass auf alles Schwache schon hingewiesen habe, scheint sich in der Situation objektiv verstärkter Konkurrenz ebenfalls zu verstärken. Besonders vielfältige Formen der Ausgrenzung, wie zum Beispiel „wangdda“, das etwa mit „Mobbing“ übersetzbar ist, scheinen zuzunehmen, sogar besonders unter Kindern und vor allem Jugendlichen³⁰.

Die Folgen der weiter wirksamen Identifikation zeigen sich auch in tragischer Weise in der Reaktion Einzelner wie der Gesellschaft als Ganzer auf die seit Ende 1997 immer schärfer spürbaren Restrukturierungsmaßnahmen, insbesondere die Massenentlassungen. In einer Gesellschaft, in der der Einzelne - und das gilt besonders krass für Familienväter - gelernt hat, seine Identität aus seiner Arbeit, genauer aus seinem Arbeitsplatz bei einem Unternehmen zu ziehen, für das er sich totarbeitet, bedeutet der Verlust dieses Arbeitsplatzes tatsächlich den Verlust der Identität. Das wirkt oft weit stärker als der Verlust des damit verbundenen Einkommens, wie Untersuchungen über diejenigen arbeitslos Gewordenen zeigen, die auf Grund eines Vermögens nicht einmal ihren Lebensstandard einzuschränken genötigt sind.

Seit Beginn der aktuellen Krise ist das Augenmerk der Medien unter anderem auf das Problem der „Auflösung der Familie“ gerichtet. Viele Familien zerbrechen offenbar genau daran, dass zum einen der emotionale Zusammenhalt schon lange

³⁰ Cho Hae-Joang spricht treffend von einer „Kultur der Angst“ (Cho 1998).

verloren gegangen ist und zum anderen die Versorgungsfunktion nicht mehr klappt. Die Zunahme der Ehescheidungen wäre dann eher Ausdruck einer verspäteten Anerkennung der (harten) Realität, dass die Familie als „Ressource“ weitgehend verbraucht und damit disfunktional geworden ist. Wie oben deutlich geworden ist, sind es im wesentlichen die disfunktionalen Familien, die das Suchtpotential tradieren.

Besonders deutlich wird das auch in der Hilflosigkeit, mit der viele soziale Kämpfe, z. B. gegen die Massenentlassungen, geführt werden. Der offensichtliche Widerspruch zwischen den systemkonformen Inhalten der Arbeitskämpfe und ihrer oft rücksichtslosen³¹ Form erklärt sich unter anderem aus dem Widerspruch zwischen Wut und Angst bei den Betroffenen. Das ist selbst Ausdruck der Systemimperative, die ja eine Verinnerlichung der Widersprüchlichkeit des Systems selbst implizieren.

Hier schließt sich also in gewisser Weise der Kreis meiner Argumentation: Selbst in den Reaktionen der am meisten Betroffenen auf die „Krise“ zeigen sich die Symptome der wirklichen Krise der Gesellschaft. Das Heimtückische der „Krise“ zeigt sich somit auch darin, dass sie den am meisten Betroffenen gleichzeitig ihre Stelle im Krisenmanagement zuweist. Gerade indem die Betroffenen für ihre „Interessen“ kämpfen, vollziehen sie so den Plan des Kapitals.

Schlussbemerkung

Was ich hier geschildert habe über die Wirkungen der „Identifikation mit dem Aggressor“ ist sozusagen eine idealtypische Charakterisierung. Tatsächlich gibt es weder individuell noch kollektiv so etwas wie eine völlige Auslöschung des Selbst-Bewusstsein. Die Realität ist also weit von dem Idealtypus entfernt. Allerdings scheint im Alltag die neue, selbstentfremdete Realität ein erdrückendes Übergewicht über die noch vorkommenden Reste von Selbst-Bewusstsein zu haben.

Das kapitalistische Suchtsystem ist ganz sicher nicht in Korea erfunden worden; ich habe mich ja am Anfang ausdrücklich auf die europäische Entwicklung bezogen. Warum dann all diese Gedanken gerade im Zusammenhang mit der aktuellen Krise in Südkorea? Einige der Symptome einer Suchtgesellschaft treten uns in Südkorea besonders krass entgegen. Die Gründe liegen m.E. in der dort in mancher Hinsicht besonders brutalen Schaffung der subjektiven Voraussetzungen effizienter kapitalistischer Entwicklung und der folgenden beispiellosen Selbstaufopferung der Menschen für das System.

³¹ Rücksichtslosigkeit, wie oben erwähnt, gegen andere wie gegen sich selbst.

Es mag sein, dass die überall in der Gesellschaft spürbare Angst mit der Folge von Entsolidarisierung ganz im Sinne der neo-liberalen Strategie liegt, die Südkorea vom IMF verordnet worden ist. Es ist jedoch m. E. höchst fraglich, ob eine erneute Offensive der Selbstaussbeutung der Gesellschaft angesichts des schon erreichten Zustands der Erschöpfung längerfristig erfolgreich sein kann.

Es gibt daher zur Beendigung der Selbstaussbeutung der Gesellschaft keine Alternative.

Den Begriff der Selbstaussbeutung habe ich mit Bedacht gewählt, obwohl ich weiß, dass er Irritationen hervorrufen kann³². Worum es mir mit meinem Argument geht, ist vor allem folgendes, dass die Menschen das, was ihnen als ihr „Schicksal“ erscheint, nicht bloß passiv erleiden, dass sie nicht einfach dessen Opfer sind, sondern dass sie es selbst aktiv reproduzieren. Die Konsequenz ist, dass sie damit aufhören können. Dass diese Behauptung „idealistisch“ und „utopisch“ sei, lasse ich aus zwei ganz unterschiedlichen Gründen als Einwand nicht gelten:

Grundsätzlich halte ich diesen „Einwand“ für einen Ausdruck unserer Abwehrhaltung, die wie ich zu zeigen ersucht habe, auf Angst aufbaut. Solange wir nicht bereit sind, unsere Angst anzuerkennen, also unsere Abwehr aufzugeben, wird dieser Einwand eine self-fulfilling prophecy bleiben. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Angst konstitutiv für das kapitalistische System ist, kann das Festhalten an der Opferhaltung sogar als eine Immunreaktion des Suchtsystems interpretiert werden.

Aber bei dieser abstrakten Feststellung will ich nicht stehen bleiben. Es gibt neben dieser „grundsätzlichen“ noch die konkrete Handlungsebene ganz praktischer Schritte zum Umgehen mit der Angst. Da die Reproduktion der Angst, wie gezeigt, auf Spaltung und Ausgrenzung beruht, ist der entscheidende praktische Schritt der, dieses makabre Spiel nicht mehr mitzuspielen. Das ist kein moralisierender Appell: Die spürbare Folge solidarischen Handelns ist, dass sich die Angst vor der Ausgrenzung *real und begründet* verringert. Dadurch würden auch soziale Kämpfe die Ebene von Verteilungskämpfen um die Beute überwinden und könnten damit eine neue moralische Stärke gewinnen.

Das ist Ausdruck der Heilung des Selbst, der Überwindung der Opferhaltung – sei es in ihrer depressiven, sei es in ihrer manischen Form – und der Wiedergewinnung der Spiritualität.

³² Vielleicht einfach nur deshalb, weil Marx ihn nirgends verwendet?

Literatur:

- Beasly, W. G.** (1987): Japanese Imperialism 1894 – 1945.
- Brecht, Bertolt** (1934/1968): Rede an dänische Arbeiterschauspieler. In: Derselbe: Schriften zum Theater. Frankfurt am Main.
- Cumings, Bruce** (1984): The Origins and Development of the Northeast Asian Political Economy: Industrial Sectors, Product Cycles and Political Consequences. In: International Organization. Vol. 38. pp. 1 –40
- Cumings, Bruce** (1997): Korea's Place in the Sun. New York and London.
- Elias, Norbert** (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt am Main.
- Erikson, Erik H.** (1963/1973): Kindheit und Gesellschaft (Childhood and Society. New York). Stuttgart.
- Ferenczi, Sándor** (1933): Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft. In: Schriften zur Psychoanalyse. Vol. 2.
- Freud, Anna** (1936/1980): Das Ich und die Abwehrmechanismen. In: Die Schriften der Anna Freud. Vol. I. München.
- Giddens, Anthony** (1984/1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung (The Constitution of Society. Cambridge). Frankfurt am Main/New York.
- Gorz, André** (1991): Von der Diktatur des Plans zur entmündigten Konsumgesellschaft. In: Derselbe: Und jetzt wohin? Die Zukunft der Linken. Berlin.
- Gruen, Arno** (1998): Reductionistic Biological Thinking and the Denial of Experience and Pain in Developmental Theory. In: *Journal of Humanistic Psychology*. Vol. 38. NO. 2. Spring 1998.
- Gruen, Arno** (1994): Anpassung als Sucht. In: Buchheim, P. et al. (Hg.): Lindauer Texte 1993. Berlin.
- Gruen, Arno** (1987): Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: Eine grundlegende Theorie der menschlichen Destruktivität. München.
- Gruen, Arno** (1986): Der Verrat am Selbst. Die Angst vor der Autonomie bei Mann und Frau. München.
- Hartmann, Detlef** (1981): Die Alternative. Leben als Sabotage. Zur Krise der technologischen Gewalt. Tübingen.
- Hattori, Tamio/Satō, Yukihiro** (1997): A Comparative Study of Development Mechanism in Korean and Taiwan: Introductory Analysis. In: *The Development Economies*. XXXV – 4. Dec. 1997. S. 341-357.

- Heide, Holger (1999):** Schumpeterian Dynamics in Crisis? The Example of South Korea. In: Wohlmuth, Karl (Hg.): Schumpeter and the Dynamics of Asian Development.
- Heide, Holger (1999):** Gedanken über Solidarität. In: Lee/Heide/Hajek/Gerster: Gedanken über Menschenrechte und Solidarität. *Arbeitspapiere zur sozialökonomischen Ostasienforschung*. Nr. 7. SEARI. Universität Bremen.
- Heide, Holger (1998):** Die Erzeugung individueller und kollektiver Überlebensstrategien als Voraussetzung kapitalistischer Entwicklung. Das Beispiel Südkorea. In: *Arbeitspapiere zur sozialökonomischen Handlungsforschung*. Nr. 4. SEARI. Universität Bremen.
- Heide, Holger (1998):** The Crises-Spurred Transition to a New Mode of Accumulation. *Arbeitspapiere zur sozialökonomischen Ost-Asien-Forschung*. No. 5. SEARI. Universität Bremen.
- Heide, Holger (1996):** Paradigmenwechsel: Machbarkeit - Machtlosigkeit - Selbsthilfe. *Bremer Diskussionspapiere zur Institutionellen Ökonomie und Sozialökonomie*. Universität Bremen.
- Heide, Holger (1993):** Chaboneui cheonryok byeonsuroeul minjok (Nation als strategischer Parameter des Kapitals, koreanisch). In: *Iron*. 6/1993. Seoul.
- Henderson, Gregory A. (1968)** Korea. The Politics of the Vortex. Cambridge.
- Herman, Judith Lewis (1992/1993):** Die Narben der Gewalt (Trauma and Recovery. Basic Books). München.
- Hirsch, Matthias (1986):** Zwei Arten der Identifikation mit dem Aggressor – nach Ferenczi und Anna Freud. In: *Praxis Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*.
- Hobbes, Thomas (1661):** Leviathan, or the Matter from, and Power of a Commonwealth, Ecclesiastical an Civil. London.
- Hwang, Ki-Don (1996):** Ökonomische Entwicklung und Lebenswirklichkeit von Arbeiterfamilien in Südkorea. Hamburg.
- Hwang, Sun-Gil (1998):** Das Wildgänsemodell für Ost-Asien. *Arbeitspapiere zur sozialökonomischen Ost-Asien-Forschung*. Nr. 3. SEARI. Universität Bremen.
- Kang, Su-Dol (1995):** Fordismus und Hyundäismus. Rationalisierung und Wandel der Automobilindustrie in der BRD und in Südkorea. Saarbrücken.
- Kim, Dong-Choon (1995):** Hanguk nodong gyegeub yeongu (Studie über die Arbeiterklasse in Korea). Seoul.
- Kim, Eun-Young (1997):** Wandel der Intimität und Männer in der koreanischen Familie. Vortrag auf der deutsch-koreanischen Soziologenkonferenz

- „Globalisierung und kulturelle Identität. 26. – 28. Mai 1997. Seoul. Manuskript.
- Lee, Chung H.** (1995): The Economic Transformation of South Korea. Lessons for the Transition Economies. OECD. Paris.
- Lee, Eun-Jung** (1997): Konfuzianismus und Kapitalismus. Münster.
- Leftwich, Adrian** (1995): Bringing Politics Back In. Towards a Model of the Development State. In: The Journal of Developmental Studies. Vol. 31. No. 3. London.
- Lim, Timothy C.** (1998): Power, Capitalism, and the Authoritarian State in South Korea. In: Journal of Contemporary Asia. Vol. 98. No. 4.
- Locke, John** (1689): A Second Treatise of Government. Cambridge.
- Lowen, Alexander** (1989): Angst vor dem Leben (Fear of Life, New York). München.
- Maaz, Hans-Joachim** (1990/1992): Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR. München.
- Macpherson, C.B.** (1962/1967): Die politische Theorie des Besitzindividualismus. Von Hobbes bis Locke (The Political Theory of Possessive Individualism. Hobbes to Locke. Oxford). Frankfurt am Main.
- Marx, Karl** (1858/1978): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). MEW 42. Berlin.
- Marx, Karl** (1863/1969): Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Frankfurt.
- Marx, Karl** (1867/1973): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. MEW 23. Berlin.
- Postman, Neil** (1993): Wir informieren uns noch zu Tode. Interview in: *Handelsblatt/Karriere* v. 24.09.93.
- Schaef, Anne Wilson** (1998): Living in Process. New York.
- Schaef, Anne Wilson** (1986): Co-Abhängigkeit. Die Sucht hinter der Sucht (Co-Dependence, Missunderstood, Mistreated). München.
- Schaef, Anne Wilson, and Fassel, Diane** (1988/1994): Suchtsystem Arbeitsplatz (The Addictive Organization. San Francisco). München.
- Scherhorn, Gerhard** (1996): Der innere Zwang zum Wirtschaftswachstum. In: Biervert, Bernd et al. (Hg.): Die Dynamik des Geldes. Frankfurt am Main und New York.
- Scherhorn, Gerhard** (1991): Autonomie und Empathie. Die Bedeutung der Freiheit für das verantwortliche Handeln: Zur Entwicklung eines neuen Menschenbildes. In: Biervert, Bernd et al. (Hg.): Das Menschenbild in der ökonomischen Theorie. Frankfurt am Main und New York.

- Schmidbauer**, Wolfgang (1998): ‚Ich wusste nie, was mit Vater ist‘. Das Trauma des Krieges. Reinbek.
- Shim**, Jae-Hoon (1997): Rose-Tinted Glasses. A Troubled Nation revives its former military leader. In: *Far Eastern Economic Review*. July 17, 1997.
- Smith**, Adam (1776): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. London.
- Smith**, Adam (1759): The Theory of Moral Sentiments. London.
- Song**, Du-Yul (1990): Metamorphosen der Moderne : Betrachtungen eines Grenzgängers zwischen Asien und Europa. Münster.
- Sullivan**, Harry Stack (1955): The Interpersonal Theory of Psychiatry. London.
- Taëni**, Rainer (1976): Das Angst-Tabu und die Befreiung, Ich-Selbst - Abwehr oder Liebe, Gesellschaft - Kerker oder Heimat. Hamburg.
- Thompson**, Edward P. (1967): Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism. In: Past and Present. 38. P. 56-97.
- Thompson**, Edward P. (1968/1987): Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse (The Making of the English Working Class). Frankfurt am Main.
- Ure**, Andrew (1835): Das Fabrikwesen in wissenschaftlicher, moralischer und commercieller Hinsicht (The Philosophy of Manufactures, or an Exposition of the Scientific, Moral and Commercial Economy of the Factory System of Great Britain. London). Leipzig.

* Aus: Holger Heide (Hg.) [2000]: Südkorea. Bewegung in der Krise. Bremen (Atlantik Verlag).